

(Nachdruck verboten.)

509

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Nechljudow erhob sich und bemühte sich, den Ausdruck gemischter Gefühle, die er gegen diesen schrecklichen alten Mann empfand, zurückzuhalten. Der Alte seinerseits glaubte, daß auch er nicht allzu streng gegen den leichtsinnigen und offenbar verirrten Sohn seines alten Kameraden vorgehen und ihn nicht ohne Unterweisung lassen dürfe.

„Verzeihen Sie, mein Lieber,“ fuhr er fort. „Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich spreche aus Zuneigung zu Ihnen. Lassen Sie sich nicht mit Leuten ein, die bei uns im Gefängnis sitzen. Unschuldige giebt es nicht. Es sind alles moralisch höchst defekte Leute. Wir kennen sie,“ sagte er in einem Tone, der auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels zuließ. Und er zweifelte wirklich nicht daran; nicht, weil es sich so verhielt, sondern weil, wenn es nicht so gewesen wäre, er sich nicht für einen edlen Helden hätte halten können, der die letzten Tage seines braven Lebens würdig zu Ende brachte, sondern für einen Schurken, der sein Gewissen verkaufte und noch in seinen alten Tagen zu verkaufen fortfuhr. „Sie thun aber am besten, in Staatsdienste zu treten. Der Zar braucht ehrliche Leute . . . und das Vaterland auch“, fügte er hinzu. „Wenn nun ich und alle andern Leute gleich Ihnen nicht dienen? Was bliebe dann übrig? Wir verurteilen die bestehende Ordnung der Dinge, aber selbst wollen wir der Regierung nicht helfen.“

Nechljudow seufzte schwer, verbeugte sich tief, drückte die ihm leutseligst gereichte große knöcherne Hand und trat aus dem Zimmer.

Der General schüttelte mißbilligend sein Haupt, rieb sich das Kreuz und trat wieder in das Besuchszimmer, wo der Künstler ihn erwartete. Derselbe hatte schon die von der Seele Jeanne d'Arcs erhaltene Antwort aufgeschrieben. Der General setzte sein Pincenez auf und las laut: „Sie werden sich erkennen an dem Licht, das von ihrem Astralleib ausgeht.“

„Ah,“ sagte der General beifällig und schloß die Augen. „Wie werden sie sich aber erkennen, wenn das Licht bei allen dasselbe ist?“ fragte er und setzte sich nieder an das Tischchen, indem er die Finger mit denen des Künstlers kreuzte.

Der Kutscher fuhr Nechljudow zur Ausfahrt hinaus.

„Ist trübselig hier, Herr,“ sagte er, sich an Nechljudow wendend. „Ich wollte schon nicht mehr warten und wegfahren.“

„Ja, trübselig,“ pflichtete Nechljudow ihm tief aufatmend bei und ließ beruhigt die Augen auf den rauchfarbigen Wolken haften, welche am Himmel schwebten, und auf der glänzenden, von Rähnen und Dampfbooten belebten Wasseroberfläche der Newa.

Zwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Tage mußte der Prozeß der Maslowa verhandelt werden, und Nechljudow fuhr in den Senat. Der Advokat traf mit ihm an der prächtigen Auffahrt des Senatsgebäudes zusammen, wo schon einige Equipagen hielten. Nachdem man durch das prächtige, großartige Treppenhaus das zweite Stockwerk erreicht, wandte sich der Advokat, der alle Korridore kannte, links zu einer Thür, auf der die Jahresziffer der Einführung der Gerichtsordnung angebracht war. Im ersten langen Zimmer nahm Janarin den Paletot ab, blieb dann im Frack und weißer Binde über der Brust und trat, nachdem er vom Portier erfahren, daß alle Senatoren zugegen wären und der letzte eben erst gekommen sei, mit fröhlicher Zuversicht in das folgende Zimmer. In diesem folgenden Zimmer stand rechts ein großer Schrank, dann ein Tisch; links befand sich eine Wendeltreppe, auf der in diesem Augenblick ein eleganter Beamter in Interimsuniform mit einem Portefeuille unter dem Arm herabstieg. In dem Zimmer leckte ein altes Männchen von patriarchalischem Aussehen mit langem, weißem Haar in kurzer Jacke und grauen Beinleidern die Aufmerksamkeit auf sich. Um ihn

herum standen zwei Diner mit besonderem Ausdruck der Ergebenheit. Der Alte mit dem weißen Haar trat zum Schrank und verschwand dort.

Unterdessen hatte Janarin einen Kollegen entdeckt, der ebenso wie er im Frack und weißer Binde war, und begann sofort eine lebhaft Unterhaltung mit ihm. Nechljudow aber betrachtete das Publikum im Zimmer. Es waren fünfzehn Personen, darunter zwei Damen. Eine junge im Pincenez und die andre mit grauem Haar. Der Prozeß, der heute zur Verhandlung kam, betraf eine Verleumdung in der Presse, und deshalb hatte sich mehr Publikum als gewöhnlich eingefunden — namentlich Leute aus Schriftstellerkreisen.

Der Gerichtskommissar, ein roter, hübscher Mann in prächtiger Uniform trat mit einem Papier in der Hand zu Janarin und fragte, in welcher Angelegenheit er zu thun hätte. Als er erfahren, daß es der Prozeß der Maslowa wäre, schrieb er etwas auf und ging fort. In diesem Augenblick öffnete sich die Schrankthür und heraus trat das Männchen von patriarchalischem Aussehen, schon nicht mehr in der Jacke, sondern in einer glänzenden Uniform mit Metallschilden auf der Brust, die ihn einem Vogel ähnlich machte.

Diese lächerliche Uniform bereitete augenscheinlich dem Alten selbst Verlegenheit, und er schritt eiligst, schneller als er gewöhnlich ging, zur Thür, die sich der Eingangstür gegenüber befand.

„Das ist B., ein sehr ehrenwerter Mann,“ sagte Janarin zu Nechljudow. Nachdem er ihn dann mit seinem Kollegen bekannt gemacht, erzählte er von dem seiner Meinung nach sehr interessanten Prozeß, der zur Verhandlung kommen mußte.

Die Verhandlung begann bald, und Nechljudow ging mit dem Publikum links in den Sitzungssaal. Alle, auch Janarin, gingen hinter die Barriere auf die Plätze für das Publikum. Nur der Petersburger Advokat trat vorne an ein Schreibpult vor dem Bitter.

Der Sitzungssaal des Senats war kleiner als der Saal des Kreisgerichts, war einfacher eingerichtet und zeichnete sich nur dadurch aus, daß der Tisch, an dem die Senatoren saßen, nicht mit einem grünen Tuch, sondern mit himbeerfarbenem Sammet mit goldener Borte bedeckt war. Sonst waren dieselben unveränderlichen Attribute des Orts, an welchem Recht gesprochen wurde, vorhanden: Heiligenbilder, der Gerichtsspiegel und das Bild des Kaisers. Ebenso feierlich verkündete der Kommissar: „Der Gerichtshof kommt.“ Ebenso standen alle auf, ebenso traten die Senatoren in ihren Uniformen ein, ebenso setzten sie sich auf Sessel mit hohen Lehnen, ebenso stützten sie die Ellbogen auf den Tisch und bemühten sich, ein natürliches Aussehen zu behalten.

Es waren vier Senatoren. Der Vorsitzende, Nikitin, ein im ganzen Gesicht rasierter Mann mit schwächtigen Zügen und stahlgrauen Augen; Wolk, mit stark eingekniffenen Lippen und kleinen, weißen Händen, mit denen er Prozeßakten durchblätterte; dann Sloworodnikow, ein dicker, schwerer, pockenarbigter Mann, ein gelehrter Jurist; und als vierter B., dasselbe patriarchalische Alterchen, das zuletzt gekommen war. Zusammen mit den Senatoren kam der Obersekretär und der Gehilfe des Obersten Staatsanwalts, ein mittelgroßer, dünner, rasierter junger Mann mit sehr dunkler Gesichtsfarbe und schwarzen, melancholischen Augen. Nechljudow erkannte trotz der sonderbaren Uniform und trotzdem er ihn sechs Jahre lang nicht gesehen, alsbald in ihm einen seiner besten Freunde aus der Studienzeit.

„Heißt der Gehilfe des Oberstaatsanwalts Seljonin?“ fragte er den Advokaten.

„Ja, wiejo?“

„Ich kenne ihn gut; er ist ein tüchtiger Mann . . .“

„Und ein guter Gehilfe des Oberstaatsanwalts; sehr thätig. Den hätte man bitten müssen,“ sagte Janarin.

„Er handelt jedenfalls nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung,“ sagte Nechljudow, der sich an seine nahen Beziehungen und sein Freundschaftsverhältnis zu Seljonin, sowie dessen Reinheit, Ehrenhaftigkeit und Ordentlichkeit im besten Sinne erinnerte.

„Ja, jetzt ist dazu keine Zeit mehr,“ flüsterte Janarin, der dem beginnenden Referendum sein Ohr lieh.

Es begann die Verhandlung einer Revisionsklage beim

obersten Gerichtshof, die beim Kreisgericht keine Urteilsänderung erzielt hatte.

Rechljudow fing an zuzuhören und bemühte sich, die Bedeutung dessen zu erfassen, was sich vor ihm abspielte; aber ebenso wie im Kreisgericht, bestand die Hauptschwierigkeit für das Verständnis darin, daß nicht die Rede von dem war, was sich natürlicherweise als Hauptsache darstellte, sondern von etwas ganz Nebenächlichem.

Es handelte sich um einen Zeitungsartikel, in dem die Epithübereien des Vorstandes einer Aktiengesellschaft enthüllt waren. Da hätte es nun scheinen können, als ob wichtig nur das eine sei: ob es wahr, daß der Vorstand der Aktiengesellschaft seine Auftraggeber bestohlen, und wie man es anstellen könnte, daß er aufhörte, sie zu bestehlen. Aber davon war nicht die Rede. Es wurde nur darüber verhandelt, ob der Herausgeber das gesetzmäßige Recht hatte, den Artikel des Feuilletonisten abzdrukken oder nicht, und welches Vergehen er durch Abdruck des Artikels begangen — üble Nachrede oder böswillige Verleumdung, und ob die üble Nachrede böswillige Verleumdung in sich schloffe, oder die böswillige Verleumdung üble Nachrede. Sodann wurde noch über etwas für einfache Leute wenig Verständliches geredet: über verschiedene Artikel und Urteile irgend einer Behörde.

Das einzige, was Rechljudow verstand, war, daß Wolf, der Referent in dieser Sache, obgleich er ihm gestern so ausdrücklich gesagt hatte, der Senat könne sich auf eine Untersuchung der Materie nach ihrem Wesen nicht einlassen — in diesem Falle offenbar parteiisch für Kassierung des Gerichtsurteils plädierte, und daß Seljonin, ganz im Widerspruch mit seinem zurückhaltenden Charakter, mit unvertretenem Eifer seine entgegengesetzte Ansicht verfocht. Dieser Rechljudow überraschende Eifer des stets zurückhaltenden Seljonin hatte seinen Grund darin, daß er den Vorstand der Aktiengesellschaft als einen in Selbstsachen schmutzigen Mann kannte und dabei zufällig erfahren hatte, daß Wolf fast am Vorabend der Verhandlung dieses Prozesses bei jenem Faiseur zu einem üppigen Diner gewesen war. Wo Wolf jetzt aber, wenn auch sehr vorsichtig, so doch deutlich genug die Sache einseitig vortrug, geriet Seljonin in Hitze und gab seiner Meinung für einen gewöhnlichen Prozeß allzu erregt Ausdruck. Diese Rede kränkte Wolf offenbar: er wurde rot, rückte hin und her, machte stillschweigend Gesten der Verwunderung und entfernte sich mit sehr würdiger und beleidigter Miene samt den andern Senatoren in das Beratungszimmer.

„In welcher Angelegenheit sind Sie eigentlich hier?“ fragte wieder der Gerichtskommissar Zanarin, sobald die Senatoren sich entfernt hatten.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich im Prozeß Maslowa zu thun habe,“ sagte Zanarin.

„Ach ja. Der Prozeß kommt heute vor. Aber...“

„Was aber?“ fragte der Advokat.

„Sehen Sie, wir waren der Meinung, es handelte sich bei dem Prozeß nicht um Parteien, und so werden die Herren Senatoren nach der Urteilsverkündung kaum wieder herankommen. Aber... ich werde ihnen die Sache darlegen...“

„Das heißt, wie?“

„Ich werde es ihnen schon darlegen,“ und der Kommissar machte sich eine Notiz auf seinem Papier.

Die Senatoren hatten wirklich die Absicht, nach der Urteilsverkündung im Verleumdungsprozeß die übrigen Sachen, darunter den Prozeß der Maslowa, bei Thee und Cigaretten zu erledigen und nicht aus dem Beratungszimmer hinauszu kommen.

Einundzwanzigstes Kapitel

Sobald sich die Senatoren im Beratungszimmer an den Tisch gesetzt, begann Wolf sehr lebhaft die Gründe hervorzuführen, aus denen das Urteil in dem Prozeß kassiert werden müßte.

Der Vorsitzende, ein stets mißbergünstiger Mann, war heute besonders schlecht gestimmt. Beim Anhören des Gegenstandes während der Sitzung hatte er sich schon sein Urteil gebildet und sah jetzt, ohne auf Wolf zu hören, in Gedanken versunken da. Seine Gedanken bestanden aber in Erinnerung an das, was er gestern gelegentlich der Berufung Welsanows und nicht seiner selbst auf einen wichtigen Posten, den er selbst schon lange zu erhalten gewünscht, in seine Memoiren geschrieben. Der Vorsitzende Nikitin war ganz aufrichtig davon überzeugt, daß Urteile über verschiedene Beamte der beiden ersten Klassen, mit denen er während seiner Dienstzeit in Beziehungen getreten war, ein sehr wichtiges historisches

Material bildeten. Nachdem er gestern ein Kapitel geschrieben, in dem es einigen Beamten der beiden ersten Klassen stark dafür an den Kragen ging, daß sie ihn gehindert hatten — wie er sich ausdrückte — „Rußland vor dem Untergange zu retten, in welchen es die jetzige Regierung hineinzog“, in Wirklichkeit aber ihn gehindert hatten, mehr Gehalt zu bekommen — dachte er gegenwärtig daran, wie der Nachwelt all diese Umstände in einem ganz andern Lichte erscheinen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Nachdem die Papierpreise stark in die Höhe gegangen, haben die Leiter des journalistischen Warenhauses Scherl u. Gebrüder Ullstein die Notwendigkeit eingesehen, nicht nur die Kapitalien zusammenzuwerfen und mit vereinten Millionen durch „Lokal-Anzeiger“, „Morgen“- und „Feldpost“, „Berliner Zeitung“ und „Woche“ den öffentlichen Geist zu erziehen, sondern auch eine Vereinfachung des Betriebs und damit eine bedeutsame Ersparnis zu erzielen. Man hat also die Intelligenz der Zimmerstraße mit der aus der Kochstraße verbunden und eine gemeinsame, in allen Saiteln je nach Wunsch gerechte oder ungerechte Redaktion organisiert. Gemeinsame Redaktionskonferenzen, auf der die „Standpunkte“ und „Besimmungen“ je nach dem Bestimmungsgang verteilt werden, sorgen für das nötige Zusammenarbeiten.

Natürlich geht es einstweilen noch nicht ohne kleine Irrtümer ab, und der von der Firma bestellte Universaldirecteur Christian Fürchtegott Levy, der nach Abschluß seiner familiären Partien, Konfessionen und Berufe sich sehr bemerkenswerte Fähigkeiten angeeignet hat, die abonnierte und inserierende Volksseele zu verstehen, — auch Christian Fürchtegott Levy verliert noch bisweilen im Drange des Riesengeschäfts wenn nicht den Kopf — das wäre nicht störend — so doch das seine Lastgefühl, das unbedingt dazu gehört, wenn die verschiedensten Ueberzeugungen und Ueberzeugungslosigkeit schnell, korrekt und gewissenhaft sortiert werden sollen.

Der nationale unpolitische „Lokal-Anzeiger“, die parteilose nörgelnde „Morgenpost“, das „Curra“-Organ der Kriegervereine die „Feldpost“, die stamme demokratische „Berliner Zeitung“ und endlich „Die Woche“, das große Klärbeden für alle Abwässer der andern Organe — wer kann leugnen, daß es seine Schwierigkeiten hat, diese so verschieden gearteten Bedürfnisse zu befriedigen!

Es wird die Leser dieses Blattes interessieren, einen Einblick in diesen Weltbetrieb des Geistes zu erhalten. Es sei ihnen daher das Protokoll einer der letzten Redaktionskonferenzen mitgeteilt. Handelnde Personen sind: 1. August Scherl, 2. sein Barbier, 3. Gebrüder Ullstein, 4. Universaldirecteur Christian Fürchtegott Levy. Zeit 10 Uhr vormittags.

Scherl (zu seinem Barbier): Du blickst so finster, mein Freund.

Barbier (knurrend): Verdammte Wirklichkeit!

Gebr. Ullstein (liebenswertig): Gehst Ihnen etwas?

Chr. Fürchtegott Levy (erschreckt): Ist etwas in unsren Blättern verkehrt?

Barbier: Ich sage Dir, August, diese verfluchten Redacteure ruinieren Dir noch's ganze Reichthum. Nicht verstehen die Kerle, nur Geld zu nehmen. Trips, Verständnis für die Aufgaben des praktischen Lebens, für die Neigungen des Volksjennüts — jich't's nich.

Scherl (stürmisch): Was ist denn geschehen?

Barbier (zeigt auf ein Zeitungsblatt): 'ne saubere Geschichte. Hat der Anstaltsmensch in unsern jüdischenweise jänzlich unparteiischen „Lokal-Anzeiger“ 'ne Meinung eingeschmuggelt.

Scherl (in ausbrechendem Zorn): Ich will hoffen, daß es sich nur um französische, indische oder argentinische Politik handelt. Du weißt, daß es unser Princip ist, auf diesen Gebieten maßvoll aber entschieden eine Ueberzeugung zu vertreten.

Barbier: Weiß ich, weiß ich. Natürlich hat der Mensch über die deutsche Politik sich erlaubt, sein madiges Urteil abzugeben.

Gebr. Ullstein (entsetzt): 'ne Meinung im „Lokal-Anzeiger“ — wir sind pleite! Scherlchen was fangen wir bloß an, um das Malheur wieder gut zu machen?

Scherl (blau, aber gefaßt, mit bebender Stimme): Darum also haben heute Morgen hundert Abonnenenten den „Lokal-Anzeiger“ abbestellt! Mühe ich nicht gleich so etwas!

Barbier: Aber das ist nicht alles. Sieh' Dir mal jekälligt die „Feldpost“ an, die kreist jchlantweg 'n Unteroffizier an, weil er 'n paar Mißhandlungen bejangen.

Scherl (außer sich): An — err — hööö — rr — t!

Gebr. Ullstein! Das kam nicht so weiter gehen, man miß ein Exempel statuieren! Sonst gehen wir pleite.

Barbier: Pleite mit allen Chitonen! Mit der „Morgenpost“ ist's noch schlimmer. Dieser wackelnapfige Artikel hier, farblos zum Erbbrechen, nich 'n einziges kräftiges Wort. Glaub' Jhr, daß das Volk so 'ne Wasserluppe verdauen kann?

Scherl (mit knirschenden Zähnen): Es steckt kein Mark in dem Kerl, keine Kraft der Ueberzeugung, keine Gesinnung!

Gebr. IIIstein (wimmernd): Wir sind pleite!
 Barbier: Ja, es wird krählich tagen. Ist's nicht 'n Skandal, daß die „Berliner Zeitung“ 'ne Notiz über'n Kaiser bringt, jämlich ohne schneidige Kritik? Ist das demokratisch? Das ist elende Phantazie. Schämt sich das Blatt nicht in sein jammervolles Gewissen hinein?

Scherl (stöhnend): Es giebt keine Männer mehr!

Gebr. IIIstein: Pleite, pleite, pleite!

Barbier: Das Allerjähredlichste wißt Ihr noch nicht 'n mal. Diese ganze Nummer der „Woche“ ist ohne die geringste Hofdame. Dafür erlaubt sich aber dies moderne Organ in 'ner Geschichte Dinge zu berichten, die geradezu in sonnen ordinären Pöbelblatt wie der „Morgenpost“ stehen könnten! Ist das, frage ich, 'ne Art?

Scherl (mit rollenden Augen, ächzend): Das ist zu viel, das ertrage ich nicht. (Eine Weile herrscht fürchtbares Schweigen im Konferenzzimmer).

Gebr. IIIstein (zusammen): Leeevhy!!!

Scherl

Levy (händeringend, auf die Knie stürzend): Gnade! Gnade! Ein unglückseliger Zufall — ich habe nur in der Eile die Manuskripte verwechselt, sie sind in die falschen Blätter gekommen.

Barbier (großmütig): Na, wenn's so ist, dann, August, bejnadigen wir ihn wohl.

Scherl: Abgemacht!

Gebr. IIIstein: Einverstanden!

Levy (schluchzend): Heßen Dank.

Scherl: Welches Thema sieht nun augenblicklich im Vordergrund des Interesses?

Barbier: Transvaal ist langweilig geworden. Die Boeren ziehen nicht mehr. Jetzt sind die Boyer dran. Wir müssen China pouffieren.

Gebr. IIIstein: Sehr richtig.

Scherl: Also, lieber Herr Levy, wie denken Sie sich unsere Stellungnahme zu dieser Frage?

Levy (nachsinmend): Sägiden wir also zunächst einen Special-Korrespondenten ab.

Gebr. IIIstein: Wie weit soll er geschickt werden? Wir denken, London genügt. Daher läßt sich schon ausreichend direkt aus Peking und Tientsin special kabein.

Scherl (gümmelhaft): Sie sind noch nicht recht an unsren durchaus vornehmen und reellen Betrieb gewöhnt, meine Herren. Wir schiden direkt nach China. Geld spielt keine Rolle.

Gebr. IIIstein (überrascht): Wirklich bis China? Dann würden wir aber doch die Wahrheit sagen, wenn wir die Telegramme aus Tientsin datieren.

Scherl: Unsere Mittel erlauben uns die Wahrheit!

Gebr. IIIstein: Wir kennen einen gewandten Handlungsreisenden, der würde die Sache billig übernehmen.

Scherl: Wo denken Sie hin! Es wird ein General z. B. engagiert.

Barbier: Einer? Mindestens zwei! Ein Generallieutenant, der ins Lager der Boyer geht, ein Generalmajor, der aus dem europäischen Konzert der Mächte telegraphiert.

Scherl: Du hast recht, zwei sind das mindeste.

Gebr. IIIstein (ängstlich): Das wird aber eine Stange Gold kosten.

Scherl (lachend) einbringen, meinen Sie. Wetten, daß? Na, und wie denken Sie sich, Herr Levy, unsere Stellungnahme?

Levy: In „Lokalanzeiger“ werden wir zunächst einen Appell an die gepanzerte Faust richten. Ich denke doch, daß wir in diesem Fall eine Meinung äußern dürfen?

Barbier: Aber gewiß, über China hat der „Lokal-Anzeiger“ allemal 'ne Meinung.

Levy: Wir werden dann weiter an die Mächte die Anforderung richten, sich zusammenzuschließen und energisch dreinzufahren.

Gebr. IIIstein: Famos!

Levy: Die Boyer werden naturgemäß im „Lokal-Anzeiger“ als eine Horde von verbrecherischen Fanatikern erscheinen, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen.

Scherl: Sind sie auch!

Levy: In der „Feldpost“ werden wir uns begnügen, unsren braven, blauen Jungen unsere innigsten Wünsche über's Meer zu rufen, eingebend der Ehre, Macht und Größe des Vaterlands.

Scherl: Sehr gut!

Levy: Die „Morgenpost“ wird in den bedauerlichen Vorgängen das eine Gute sehen, daß sie endlich die mit einander hadernden europäischen Völker vereinen. Ausblick auf den ewigen Frieden.

Barbier: Zelungener Gedanke, wird aber ziehen.

Levy: In der „Berliner Zeitung“ werden wir eine schneidige Attade gegen die ganze abenteuerliche Weltpolitik ausführen. Das sind die Folgen der deutschen Eroberungspolitik, der nferlosen Flottenpläne. Die Boyer-Bewegung ist ein nationaler Freiheitskampf der Chinesen, die sich mit Recht gegen die Fremdenüberflutung wehren. Thun nichts, als was wir Deutsche nach Jena gethan. Prophezeien große Katastrophe.

Scherl: Famos. Und „Die Woche“?

Levy: Bringt 'n Artikel von irgend einem Professor mit weiten Perspektiven, Weltverteilungen und Flottenbegeisterung. Das Recht der Kultur gegenüber der chinesischen Mächtigkeits. Ueber-

chrift: „Das Licht aus dem Westen.“ Außerdem zwanzig Original-photographien vom Kriegsschauplatz.

Barbier: Dreißig.

Scherl: Gewiß, lieber eine mehr als weniger.

Gebr. IIIstein: Aber, werter Herr Levy, vertauschen Sie nicht wieder die Manuskripte.

Levy: Wird alles richtig gedeckelt werden.

Scherl (gähmend): Ist sonst noch etwas los?

Barbier: Nein.

Gebr. IIIstein: Doch! Wir möchten noch eine wichtige Frage anregen. Wir beherrschen ja nun Gott sei Dank den journalistischen Markt ziemlich. Aber es sind immer noch bedauerliche Lücken in unserm Geschäft. Wir sind zu — engherzig —

Scherl

Levy

Barbier

} Wie? Zu engherzig?

Gebr. IIIstein: In der That, zu engherzig! Wir lassen uns dadurch die wertvollsten Gelegenheiten entgehen, unser Unternehmen auszubreiten. Wir erinnern nur an den Koniger Ritualmord. Wir können versichern, daß nur die Verichte interessieren, die ausführlich und gläubig die Ritualmordverschwörungen pouffiert haben. Wir dürfen nicht so engherzig sein. Wir müssen den Antisemitismus in unsern Geschäftsbetrieb einbeziehen! Sonst stehen wir in den Zeiten von Ritualmorden nicht auf der journalistischen Höhe, die wir uns schuldig sind. In Erwägung aller dieser Umstände beantragen wir also — — die „Staatsbürger-Zeitung“ anzukaufen und dann sofort zwei antisemitische Recherche nach Konig zu entsenden.

Scherl (begeistert die Gebr. IIIstein umarmend): Göttlicher Einfall! Ihr habt Euch selbst und mich mit diesem Gedanken übertröffen.

Barbier (schmunzelnd): Ihr macht Euch, Kinder! Ich werde die Unterhandlungen sofort einleiten.

Scherl: Und Sie, Herr Levy, werden Sie die Redaktion der „Staatsbürger-Zeitung“ auch mit übernehmen können?

Levy: Aber selbstredend! Das hat mir ja längst gekehlt.

Alle (jubelnd): Auf, nach Konig! Sepp, hepp, hurra!

Joc.

Kleines Feuilleton.

I. Die prächtige Suppe. „Uff — da wäre man endlich!“ Sie warf die Handschuhe auf den Küchentisch, knipfte die Hutbänder auf und ließ sich schwer auf die hölzerne Scheuerbank fallen. Ihr rundes, wohlgenährtes Gesicht glühte vor Hitze. „Ist denn die Minna noch nicht hier?“

Die alte Frau, welche am Küchenfenster stand und einen schweren kupfernen Kessel schenerte, sah auf: „Ne, is se denn nicht mit Ihnen gekommen, Frau Oberlehrer?“

„Ich bin ja mit der Elektrischen gefahren. Gehen bei der Hitze! Rein, das kann mir wirklich keiner zumuten!“ Sie lachte auf: „Aber ich hab' mich doch noch unten eine ganze Weile mit der Schlächterfrau unterhalten — sie könnte längst hier sein, möchte wissen, wo sie wieder bleibt — hat gewiß wieder irgendwo was zu kassieren!“

„Na, es ist doch ein ziemlicher Weg von die Markthalle bis hier,“ begütigte die alte Frau.

„Sie könnte aber trotzdem hier sein.“ Frau Oberlehrer warf den Kopf zurück und steckte die Hutnadel wieder in den abgenommenen Hut. „Wie weit sind Sie denn nun eigentlich, Kestlern?“

„Na, die Stuben hab' ich fertig. Bloß man noch die Küche, aber da is ja auch nicht mehr viel. Die Bretter oben und 's Porzellan — is allens reene. Nu noch 's Kupfer, da hüßt mir denn wohl die Minna wieder?“

„Na, ich glaube nicht, daß sie hent dazu kommt, sie soll noch plätten und auch nach der Leihbibliothek gehen. Wenn es morgen regnet, wollen wir wenigstens Sonntagstheorie haben. Aber da ist sie ja endlich!“

Draußen ertönte die Klingel, die alte Frau ging hinaus und öffnete. Ihr auf dem Fuße folgte das Dienstmädchen. Sie trug einen schweren Marktkorb, reich beladen mit jungem Gemüse und andren Herrlichkeiten. Aufleuchtend setzte sie ihn auf den Küchentisch und stützte sich dagegen: „Ne, so'ne Hitze.“

„Na, da sind Sie ja endlich!“ Frau Oberlehrer trat zu ihr. „Aber nu' mal rasch, rasch, auspäden. Die Kohlrabi tragen Sie nach der Speisekammer, die essen wir doch erst Montag. Der Spargel kann gleich hier hleiben, den müssen Sie nach dem Abendbrot putzen. Sehen Sie mal, Kestlern, schöner Spargel, nicht wahr?“ Sie hielt ihr die drei dicke Bündel entgegen.

„Ja — ja — sehre schöne.“ Die alte Frau nahm ein Pad und wog es prüfend, „so weich und zart, aber der Spargel ist dies Jahr teuer!“

„Ach, alles ist teuer, gar nicht zu sagen! Zwanzig Mark habe ich mitgenommen und was bring' ich wieder? da, —“ Frau Oberlehrer schüttelte ihre Börse aus — „ausgerechnet fünfundvierzig Pfennige. Wo sind denn übrigens die Tauben, Minna? Wein Gott, die liegen ja ganz unten!“

„Na, es sind ja nur die paar Habieschen draufgefallen!“ Das Mädchen nahm das Geflügel heraus — „die soll ich wohl gleich in den Eischrank legen, nicht wahr?“

„Ja natürlich, aber, daß Sie es nicht vergessen, ausgenommen und zurecht gestellt werden sie auch noch heut Abend; hier die Stachelbeeren machen Sie auf das Fensterbrett, die müssen auch noch heut gepulvt und gekümmert werden. Was nicht Sonntagsfrüh soviel Kocherei. Da's ist gräßlich!“ Sie lachte zu der Scheuerfrau hinüber. Die Alte nickte: „Ja Sonntags hat Frau Oberlehrer wohl gern Ihre Ruhe! Ich auch, aber ich muß denn immer hicken und stoßen für mein'n Mann und die Jungens. Ach, is des 'n schöner Braten!“ Sie trat an den Tisch und warf einen halb bewundernden, halb sehnsüchtigen Blick auf das große Stück Rindfleisch, welches das Mädchen eben aus dem Grunde des Korbes nahm und auf ein Holzbrett legte.

„Ja, der Schlächter hat es gut gemacht.“ Frau Oberlehrer patzte liebevoll auf die leuchtende rote Fleischmasse: „Ist auch nicht mal teuer das Stück: sieben Mark dreißig Pfennige und zehn Pfund wiegt es.“

„Da haben Frau Oberlehrer aber für 'ne ganze Weile genug.“ Die alte Scheuerfrau seufzte leise auf.

Die Dame lachte: „Ach für 'ne Weile! . . . Haben Sie eine Ahnung! Wenn meine beiden Jungens da einhauen und mein Mann, was Minna? Da bleibt nicht viel übrig! Aber sehen Sie mal, Kehlern, 'n schöner Knochen ist dabei, 'n richtiger Marktsknochen, wissen Sie, den werde ich Ihnen aufheben. Schicken Sie mal übermorgen früh Ihren kleinen Fritz herüber. Er kann auch gleich 'n Köpfchen mitbringen. Vielleicht behalten wir etwas Sauce übrig, dann schicke ich Ihnen die auch noch. Sehen Sie, wenn Sie sich das alles noch mal aufkochen und 'n bißchen Grünes und 'n paar Fadennudeln anrühren, dann bekommen Sie doch eine prächtige Suppe für Ihren kranken Mann.“

Volksskunde.

c. Wie das Volk die Tierstimmen deutet, dafür hat Otto Schütte in Braunschweigischen eine Reihe hübscher Beispiele gesammelt, die er in dem neuen Hefte der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ mitteilt. Am meisten werden den Stimmen der Vögel, besonders solcher, die schlagen oder rufen, Worte untergelegt. So bittet die Dohle: „Tritt mit nich“, sie ruft dem Schnitter zu: „Nitt vor Nitt“, dem weniger fleißigen: „Wilde dit, Pott voll Post“, dem unverständigen: „Bist verrückt“. Die Lerche lobt das weibliche Geschlecht: „Dat Wilvertüch, dat Wilvertüch, dat is so niedlich Tülich“. Der Goldammer ist ein undankbarer Vogel, sagte ein Bauer. Im Winter ruft er: „Gieh, gieh“ und im Sommer verachtet er uns. Die Krähe ist gierig, sie ruft: „Fleisch“. Die Dohle zeigt Schneefall an: „Enei, Enei“. Die Krähe tritt auch im Wechselgespräche mit ihresgleichen auf: „Ist welt ne Brä. Nur dem? Hindern Varge, hindern Varge. Is se fett? Knotendro, Knotendro.“ (Knochen trocken, d. h. sehr trocken.) Unter den Vögeln des Waldes ruft der Pirol: „Dier hol“ oder „Hugo“ oder „Kop von Tulo“ oder „Koch von Kilan“. Der Fink schlägt fröhlich: „Sieh, sieh, sieh, ich bin ein Brittigam“ oder „Seben, seben, seben Jahr sind et all, dat ich erit hew“. Die Graudrossel freut sich über den Fruchtregen im Garten: „Ach wat sitt er vor vele Zwetschen“. Der Zaunfink ruft dem Mädchen zu: „Spinn bide“. Die Meise, die zumal im Winter viel in unsre Gärten kommt, beschuldigt den Menschen als „Schintendeif, Schintendeif“. Die jungen Mädchen warnt sie: „Sieh dich für, sieh dich für“. Den Mann aber, dessen Ehe lange ohne den gehofften Kindersegen bleibt, schilt sie aus als einen „Stämperklot“ oder „Rändellot“. Oft treten auch mehrere Tiere auf und geben ihre Ansichten kund. Die Kuh, die während der Hochzeitfeier vernachlässigt wird, brüllt: „Is de Hochtit nich ballte ute?“ Dem Hahn aber, der während der Zeit in der Waise nicht gestört wird, ist es recht, wenn sie recht lange danert, er kräht daher: „Wenn se man noch acht Dage dure“. Das Huhn sagt: „Ist will mine Fott, Fott, Fott verköpen“. Der Hahn aber ist damit nicht einverstanden, er widerspricht: „Dat darffte nich dau“. Während die Lerche die Mädchen lobt: „Ach wie hübsch, ach wie fein sind alle jungen Mäden“, tritt ihr die Schwalbe nach ihrer Erfahrung mit den Worten entgegen: „Wenn du se seihst, wie if se seih, du möstest dil brelen.“ Die Enten kommen vom Wasser hungrig auf den Hof gewadelt und schnattern: „Gasten, Gasten, Gasten“. Der bescheidene Erpel aber ist zufriedener: „Wenn't wat is, wenn't wat is, wenn't wat is.“ Hahn, Ente und Gans unterhalten sich auch über die Vermögensverhältnisse ihres Herrn: Hahn: „Ach, wat vor vele Schuld.“ Ente: „Ach wat, ach wat, ach wat“. Gans: „Dat geit, dat geit.“ Dasselbe thun Hund und Gans, der eine lobend, die andre herabsetzend: Hund: „Grauten Hof, grauten Hof.“ Gans: „Luter Beddelie, luter Beddelie.“ Der Hahn mußte in einem Fall für seine geringe Verschwiegenheit das Leben büßen. Er krähte auf einem Hofe: „Op usen Howe is so grote Schuld.“ Da sagte der Bauer: „Wenn de den Hals nich hölft, fan smit id di dot.“ Der Hahn aber erwiderte: „Ja, se möt of alle betalt weren.“ Das ärgerte den Bauer noch mehr, er nahm einen Stock und warf das Tier tot. Als seine Frau ihm Vorwürfe darüber machte, sagte er: „De bruste dat im ganzen Dörpe nich uttauplappern, dat we fan vele Schulden het.“ Recht behielt dagegen der Sperling, der oben auf der Dachrinne saß und ein paar Beuten, die zum Helmspieder Markt wollten, um sich eine Hose zu kaufen, zurief: „Zwisch, Zwisch.“ Sie aber erwiderte: „Ja, seg man nich Zwisch, et soll Manchester weren.“ Als sie jedoch zurückkamen, ohne eine Hose gekauft zu haben, weil ihnen all ihr Geld

durch die Kette gerollt war, und der Spag wieder seit „Zwisch, Zwisch“ erschallen ließ, da riefen sie ihm zu: „Ja, et is noch nich einmal Zwisch erworren.“

Aus dem Tierleben.

— Es haben durch Delphinine wird an der mittelländischen Südküste Frankreichs in solchem Maße angerichtet, daß der Präfekt des Departements Pyrénées-Orientales Staatshilfe erbeten hat zur Bekämpfung des Unheils. Die Fischerbevölkerung leidet darunter schwer; besonders der Hafen von Collioure ist arg geschädigt. In der Schwarmzeit dringen aus den Tiefen des Mittelmeers und des Oceans die Millionen von Sardellen und Sardinen gegen die südfranzösischen Küste vor und fallen in die Netze der provençalischen Fischer. Seit einigen Jahren aber sind den zierlichen Gesellen, deren Schuppen um die Fangzeit das Meer silbern erglänzen lassen, Lämmeler oder Meeresschweine (französisch Marsouins) gefolgt in großer Zahl. Diese durch die Wellen hüpfenden, schwarzen Gesellen, die Clowns der Meere (Delphinus Phocaena) richten unter den Fischen ebenso arge Verheerungen an, wie in den Nordmeeren der kleine Schweetwal unter den Heringen. Und nicht nur das, sie dringen in die feinmaschigen Netze ein und zerreißen diese. So fügen sie den Fischern ungeheuren Schaden zu. Viele Fischerboote liegen arbeitslos, viele sind nach andren Häfen verkauft worden, und aus dem Orte Collioure sind in fünf Jahren über 600 Einwohner ausgezogen. —

Humoristisches.

— Unverfroren. . . . Aber, Herr Wirt, in dem Auf-
lauf ist nicht eine einzige Rosine! Wie können Sie da von einem
Rosinenanlauf sprechen?

„Entschuldigen Sie, unsre Köchin heißt Rosine!“ —

— Ein Interessierter. Kartenspieler (erregt):
„Hundert Mark setze ich auf diese Karte!“

Herr (der hinter ihm sitzt): „Gehen Sie nicht so leichtfertig
mit Ihrem Geld um, verehrter Herr . . . ich liebe Ihre
Töchter!“ —

— Sonderbare Motivierung. „Was, um 3 Uhr nach-
mittags bist Du schon wieder im Wirtshaus?“

„Na, ich kann doch bei dem schönen Wetter nicht
daheim bleiben!“ —

(„Flieg. Blätter.“)

Notizen.

— Dem Theater Antoine (Paris) wurde die Aufführung
eines Stücks untersagt. Daraufhin hat der betreffende Autor einen
Brief an den Censurbeamten gerichtet; der Schluß dieses Schreibens
lautete: „Ihr Verbot ist nichts, als eine unnütze Schererei; es ist
böölich, denn es wendet sich gegen die Litteratur; es ist unpölsch,
denn es geht aus einer reaktionären Wesensart hervor. Genehmigen
Sie den Ausdruck des lebhaften Bedauerns, das ich empfinde, wenn
ich Sie für einen pflanzenweichen Republikaner und einen läppi-
schen Beamten erklären muß.“ —

— Im Anschluß an die Meldung von Errichtung eines phono-
graphischen Archivs in Wien teilt Professor Brenner-Würz-
burg in der Zeitschrift „Allg. Ztg.“ mit, daß auf seine Veranlassung
bereits seit dem Jahre 1898 der Verein für bairische Volks-
kunde mit einem eignen Phonographen zahlreiche Proben der
bäuerlichen Mundarten Unterfrankens und Mittelfrankens fixiert habe,
so daß der Verein schon einen Grundstock zu dem phonographischen
Archiv besitze. —

— Für die Berliner Secessionsbühne ist Adolf
Lichter, der früher am Deutschen Volkstheater in Wien engagiert
war, bis zum Jahre 1903 verpflichtet worden. —

— Nach dem „Wiener Fremdenblatt“ hat das deutsche Volks-
theater Gastspiel in Berlin mit einem Deficit von
20 000 M. abgeschlossen. —

— Das neue Deutsche Theater in Hamburg wird
am 15. September mit den „Malkabäern“ eröffnet werden. —

— In der Großen Oper in Paris sollen Richard
Wagners „Siegfried“ 1901 und „Götterdämmerung“
1903 zur Aufführung gelangen. —

— Die städtischen Kollegien in Kiel bewilligten
5000 M. zur Errichtung eines Klaus Groth-Denkmal
dieselbst. —

— Bei der Medaillenverteilung für Radier-
kunst wurde von der Ausstellungsjury in Paris die
nach Deutschland kommende große Ehrenmedaille Professor
Köpping zugesprochen. Goldene Medaillen erhielten Gans
Reyer und Forberg. —

— In der „Chemiker-Zeitung“ vom 6. Juni veröffentlicht Pro-
fessor F. Fittica die Mitteilung, daß es ihm gelungen ist, den
Nachweis zu führen, daß Arsen gar kein Element ist,
sondern eine Stibogydul-Verbindung des Phos-
phors. —

— Nach dem Muster der Berliner Urania ist in
Odesa eine wissenschaftliche und belehrende Gesellschaft gegründet
worden. —